



Daisaku Ikeda

Humanismus

Ein buddhistischer
Entwurf für das
21. Jahrhundert

Daisaku Ikeda

Humanismus

Ein buddhistischer Entwurf
für das 21. Jahrhundert

Copyright © Daisaku Ikeda
English Translation Copyright © Soka Gakkai
German Translation Copyright © Soka Gakkai International Deutschland e. V.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in und Verarbeitung
durch elektronische Systeme.

© 2012 by WBG (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), Darmstadt
Die Herausgabe des Werkes wurde durch die Vereinsmitglieder der WBG ermöglicht.

Lektorat: Tina Koch
Satz: SatzWeise, Föhren
Einbandabbildung: © AlexMax – istockphoto.com
Einbandgestaltung: Peter Lohse, Heppenheim
Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier
Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: www.wbg-wissenverbindet.de

ISBN 978-3-534-25383-8

Elektronisch sind folgende Ausgaben erhältlich:
eBook (PDF): 978-3-534-73126-8
eBook (epub): 978-3-534-73127-5

Inhalt

Vorwort	7
Anmerkung des Herausgebers	10
 Teil I: Bildung – Impulse für die Zukunft	
Schöpferisches Leben	13
Leonardos Weltsicht und das Parlament aller Menschen	22
Herrlicher Kosmos	32
Gedanken zur Erziehung von Weltbürgern	42
 Teil II: Kultur – Dimensionen und Wirkungen	
Geschichte machen	53
Auf dem Weg zu einem neuen globalen Bewusstsein	57
Das Überwinden der Dunkelheit und die faustische Agonie: Licht für die Zivilisation des 21. Jahrhunderts	65
 Teil III: Religion – Ihr Beitrag zur Moderne	
Eine gottlose Zivilisation	79
Das bleibende Selbst	84
Ethos der Symbiose	92
Mahayana-Buddhismus und die Zivilisation des 21. Jahrhunderts . . .	101
Hommage an das Sagarmatha des Humanismus: Die lebenden Lektionen des Gautama Buddha	113

Teil IV: Frieden – Die unbedingte Aufgabe

Das Zeitalter der Soft Power und einer vom inneren Bedürfnis motivierten Philosophie	125
Radikalismus – neu bedacht	135
Frieden und Sicherheit für die Menschen: Eine buddhistische Perspektive für das 21. Jahrhundert	144
Makiguchis lebenslanges Streben nach Gerechtigkeit und menschlichen Werten	156

Gedicht

Für die jungen Menschen Deutschlands	167
--	-----

Anmerkungen	179
-----------------------	-----

Glossar	189
-------------------	-----

Stichwort- und Namensregister	195
---	-----

Vorwort

Humanismus – der Titel mag skeptisch stimmen, gerade wenn er aus der „religiösen Ecke“ kommt. Haben sich nicht viele Humanisten westlicher Prägung deutlich von der Religion distanziert? Daisaku Ikeda ist im ostasiatischen Kulturkreis aufgewachsen. Dort speisen sich menschliche Werte aus der konfuzianischen Tradition und aus dem Buddhismus – beides nicht-theistische Philosophien. Man darf also neugierig sein, welche humanistischen Impulse aus diesem Gedankengut entstehen. Darüber hinaus reflektiert Daisaku Ikeda beide Ansätze des Humanismus – den westlichen und den östlichen – und versucht, sie miteinander zu verweben.

Was sind die Kennzeichen des Humanismus, den Ikeda vertritt? Er beruht auf drei Säulen, wie es Olivier Urbain in seinem Buch *Daisaku Ikedas Philosophy of Peace* (London, 2010) treffend analysiert hat:

1. Selbst-Transformation

Ikeda beschreibt die Notwendigkeit eines Wandels vom kleinen, eigensüchtigen Selbst zum großen, mitfühlenden Selbst, und nennt die Ressourcen, die für eine solche Entwicklung in jedem Menschen vorhanden sind. Er sieht den gegenwärtigen konsum-orientierten Individualismus kritisch, bejaht jedoch uneingeschränkt die Entfaltung des Individuums. Ihm geht es um den Aufbau eines viel stärkeren Selbst, das lebensschädigende Impulse – egal ob von innen oder außen kommend – eindämmen oder gar positiv verwandeln kann. Menschen mit einem solchen Selbst lassen sich weder korrumpieren noch einschüchtern. Sie setzen sich voller Energie für das Wohl aller Menschen ein und finden vor allem eines: den Weg zu einem produktiven, liebenden und erfülltem Dasein.

2. Dialog

Ein direktes Mittel, zu diesem großen Selbst zu gelangen, ist die aufrichtige Auseinandersetzung mit Menschen, die anders sind als wir. Dialoge bereichern unser Selbst und führen zu einer umfassenderen Wahrheit. Dialoge vernetzen die

Menschheit und verwandeln Konflikte in Kreativität. Für Daisaku Ikeda ist das produktive Gespräch der Königsweg zum Frieden auf allen Ebenen. Für ihn selbst ist der Dialog eine Lebensform: Der weitaus größte Teil seines schriftstellerischen Werkes besteht aus Dialogen interreligiöser und interdisziplinärer Art. Früh war es ihm ein Anliegen, mit anderen zu etwas Neuem aufzubrechen und gemeinsam die Weisheit für ein friedliches Zusammenleben zu finden.

3. Weltbürgertum

Weltbürgertum im Sinne Ikedas hat nichts mit polyglotten, weitgereisten Eliten zu tun, sondern zeichnet sich durch die Fähigkeit aus, die ganze Menschheit im Herzen zu tragen. Wer sein Mitgefühl so weit ausdehnen kann, der denkt, fühlt und handelt als Weltbürger. In diesem Sinne kann jeder ein Weltbürger sein, auch wenn er sein Dorf nie verlassen hat. Nur wenn es ausreichend viele solcher Weltbürger gibt, können wir ethnische, nationale, religiöse und wirtschaftliche Zentrismen überwinden und den Weltfrieden Wirklichkeit werden lassen. Neben der Transformation des Selbst erkennt Ikeda auch den Bedarf an neuen Strukturen und Institutionen – deutlich wird dies in seinem Eintreten für eine Reform der Vereinten Nationen oder in seinem Engagement für die Abschaffung aller Atomwaffen oder im gesellschaftlichen Gestaltungswillen der SGI, der buddhistischen Laienorganisation, deren Präsident er ist.

Selbst-Transformation, Dialog und Weltbürgertum – diese drei Elemente sind in jeder der vorliegenden Reden erkennbar. Sie stärken sich gegenseitig und bilden ein produktives, offenes System, das dem 21. Jahrhundert den Weg in eine menschengerechte, lebensbejahende und friedvolle Zukunft weisen kann.

Der Buddhismus, insbesondere die Schule des Reformators Nichiren Daishonin, ist die Inspirationsquelle für Ikedas Denken, Handeln und seiner Vision einer humanistischen Weltgesellschaft. Der Buddhismus, so wie er ihn versteht und lebt, ist zwar eine eigenständige, impulsgebende Religion, doch seinem Wesen nach offen und integrierend: Jede andere Religion, Philosophie oder Denk-Tradition kann und muss ihren Beitrag zum Weltfrieden leisten. So überrascht es nicht, dass Ikeda von vielen westlichen Denkströmungen ebenso inspiriert ist wie von seiner Heimatphilosophie. Dabei verknüpft er unterschiedliche Sichtweisen miteinander, baut Brücken zwischen Gegensätzlichem und belebt vergessene Ideale neu. In seinen Dialogen mit Menschen aus anderen Denk- und Glaubens-traditionen entwickelt er seine Ansichten weiter – hin zu einer universalen Sichtweise. Kurz: Ikedas humanistischer Entwurf speist sich zwar aus dem Buddhis-

mus, doch man muss kein Buddhist sein, um ihn zu verstehen und – so hoffe ich – attraktiv zu finden.

In Ikedas Werk finden wir beides: Eine große Vision und wohldosierte, konkrete Schritte. Letztere entwickeln sich immer weiter, wie in seinen jährlichen Friedensvorschlägen an die Vereinten Nationen.

Auch in diesem Buch wird beides sichtbar: Eine Zukunft zum Erhoffen und eine Zukunft zum Gestalten. Mögen die hier beschriebenen Ansätze es viele weitere gute Gespräche auslösen und Menschen zusammenbringen.

Leonardo Duricic
Generaldirektor der SGI-D

Anmerkung des Herausgebers

Die Texte in diesem Band waren ursprünglich Vorlesungen, die Daisaku Ikeda in der Zeit von 1980 bis 1996 an verschiedenen Universitäten und Forschungsinstituten dieser Welt gehalten hat. Seit 1975 hat er über dreihundert Ehrendoktor- und Ehrenprofessorwürden erhalten, dementsprechend zahlreich sind seine Reden an akademischen Einrichtungen.

Mit dieser Auswahl möchten wir Ikedas Weltsicht einem möglichst breiten Lese-Publikum in Deutschland näher bringen und haben daher die Reden und Vorlesungen behutsam bearbeitet: Die Begrüßungen und Schlussworte, wie bei Vorlesungen und Reden üblich, haben wir weggelassen. Die damals aktuellen Zeitbezüge haben wir entweder gekürzt oder durch allgemeine Wendungen ersetzt, wodurch ohne Ablenkung deutlicher wird, dass die Texte heute noch genauso aktuell sind wie damals. Des Weiteren stützt sich dieser Band auf die redaktionelle Bearbeitung der englischen Ausgabe *A New Humanism* aus dem Jahr 2010.

**Teil I:
Bildung –
Impulse für die Zukunft**

Schöpferisches Leben*

Tief, ganz tief auf fernem Meeresgrund
liegt eine gewaltige Quelle,
deren reine Wasser unablässig strömen,
voller und blauer als jeder See,
zusammen mit zarter, wunderbarer Musik.
Von diesem reinen Strom, der
seit Anbeginn der Zeiten unauslöschlich fließt,
können wir, sofern wir ihn berühren,
an der ewigen Kraft des Lebens teilhaben;
trinken wir von ihm,
wird er in uns die grenzenlose Kraft des Schöpferischen nähren.
Diese Quelle, die aus den Tiefen
des Kosmos hervorquillt
und in das weite Meer des Lebens strömt,
diese Quelle, die der geheimnisvolle Grund des Universums ist,
lässt aus dessen unendlicher Tiefe
das große Meer allen Lebens aufsteigen,
und die unendliche Melodie der Geschichte tönt von dort.
Diese feierliche und heilige Musik,
ist sie nicht der innere Rhythmus der Menschheit,
die Sprache, die von Männern und Frauen gesprochen wird? Hören wir sie nicht,
die reinen Noten dieser heiligen Sinfonie?
Sehen wir ihn nicht,
den pulsierenden Rhythmus,
der den Tiefen des Geistes entspringt,
diesen so tiefen, diesen unbegreiflichen Quell der Schöpfung?

* Rede Daisaku Ikedas an der Académie des Beaux-Arts am Institut de France, Paris, Frankreich, 14. Juni 1989.

Verbindende Kraft

Kunst ist der unzählbare Ausdruck menschlicher Spiritualität. Das ist heute so, und so war es schon immer. In jede der Myriaden von Gestalten, die Kunst annimmt, ist das Symbol der höchsten und letzten Realität eingeprägt. Das Erschaffen eines Kunstwerks findet innerhalb bestimmter räumlicher Grenzen statt. Doch durch den Schöpfungsprozess sucht sich die Seele des Künstlers mit der höchsten Realität zu vereinen, die man als das kosmische Leben bezeichnen könnte. Das Leben selbst ist ein lebendiges Kunstwerk, geboren aus der dynamischen Verbindung des Selbst (dem Mikrokosmos) mit dem Universum (dem Makrokosmos).

Kunst ist für den Geist das, was Brot für den Körper ist. Durch Kunst gelangen wir zur Einheit mit dem Transzendenten, atmen dessen Rhythmus und nehmen die Energie auf, die wir zur spirituellen Erneuerung brauchen. Kunst dient auch dazu, das innere Wesen zu reinigen und den geistigen Aufbruch zu bewirken, der von Aristoteles als Katharsis bezeichnet wird. Was aber ist diese Eigenschaft der Kunst, die bewirkt, dass sie eine so grundlegende und noch andauernde Rolle im Leben der Menschen einnimmt? Ich glaube, es ist ihre Fähigkeit zur Integration; ihre Fähigkeit, die Ganzheit aller Dinge zu enthüllen. In einer frühen Szene im *Faust* lässt Goethe den Faust verzückt ausrufen, „wie alles sich zum Ganzen webt, / Eins in dem andern wirkt und lebt!“ (Zeile 447, 448). Wenn wir uns diese wunderbare Feststellung aneignen, dass alles Lebendige miteinander verbunden ist, dann wird Kunst zum elementaren Mittel, durch welches die Menschen ihre Verbundenheit mit anderen Menschen entdecken – und die Menschheit ihre Verbundenheit mit der Natur und mit dem Universum.

Sei es nun Dichtung, Malerei oder Musik: Jedes Juwel wahrhaft künstlerischen Ausdrucks kann in uns einen unbeschreiblichen Impuls auslösen, der uns rasch durch den Lichthimmel trägt; er lässt uns diese Erfahrung mit anderen teilen, wobei sich dessen Wirklichkeit nochmals bekräftigt. Diese Kraft der Kunst zu integrieren – sie wirkt in den Menschen, indem sie dem Endlichen den Weg zur Unendlichkeit öffnet und der Besonderheit einer bestimmten Erfahrung die universelle Bedeutung zukommen lässt. Immer schon hat Religion durch Kunst es vermocht, die Einheit mit dem Universum herzustellen, wie wir an der Verflechtung von Kunst und religiösem Ritus im antiken Drama erkennen können. Die englische Schriftstellerin Jane E. Harrison schreibt, dass es „ursprünglich derselbe Impuls“ war, der die Menschen „in die Kirche und ins Theater“ brachte.¹

Laut einer Anekdote, die ich einst hörte, verspürte ein japanischer Autor diesen Impuls, als er vor Jahren eine Reise nach Europa unternahm. Bei einem Besuch im Louvre wurde er, nachdem er eine ganze Reihe von Meisterwerken der

westlichen Kunst betrachtet hatte, nach seinen Eindrücken befragt. Seine unmittelbare Beobachtung war: „Alles ist so christlich!“ Eine solche Reaktion, mag sie auch übertrieben sein, enthüllt dennoch die ehrliche Überraschung darüber, wie gründlich die Kunst des Westens vom Christentum genährt wurde. Die Feststellung, wie „christlich“ doch die Kunst schien, war vielleicht die Art und Weise, auf die der asiatische Besucher, mitten in die westliche Kunst versetzt, diese Begegnung mit der höchsten Wirklichkeit, die er an jenem Ort spürte, in Worte zu fassen versuchte. Die Kathedralen in Paris und Chartres, diese architektonische Zusammenfassung der Weltsicht des mittelalterlichen Christentums – sie verkörpern die Ehrfurcht gebietende Fähigkeit der Kunst, die Wirklichkeit der Welt in die höchste Wirklichkeit zu integrieren. Und in der Verschmelzung dieser beiden Sphären begaben sich die Menschen auf eine leidenschaftliche Suche nach einem erfüllenden Leben.

Räumliche Verbindung

Verglichen mit dem rigorosen Monotheismus des Christentums ist Japans religiöse Tradition in vielen Bereichen eher unbestimmt. Doch gibt es eine starke ästhetische Ausrichtung in der Religion Japans, die die Verbindung zum Universum herstellt. Der französische Schriftsteller André Malraux, einer der großen Denker der Nachkriegszeit, hat diese Dimension begriffen. Er empfand, die traditionelle japanische Ästhetik sei anders als die des Westens, und nannte sie eine „innere Realität“. Diese Einsicht zeigt sein klares Gespür für die religiöse Grundlage der japanischen Wahrnehmung von Einheit, von gemeinsamem Leben in Natur und Kosmos. Paul Claudel hat die westliche mit der japanischen Ästhetik verglichen; von der letzteren sagte er, sie sei eher darauf aus, eins mit der Natur zu werden als sie zu beherrschen. Das Bestreben, die Ganzheit zu erreichen, ob nun bewusst oder unbewusst, durchdringt in der Tat die gesamte Kultur Japans.

Schon seit einiger Zeit hat die Integrationskraft, die einst Kunst und Religion in der westlichen wie in der östlichen Kultur durchströmte, in dem Maße abgenommen, wie die Modernisierung uns eingeholt hat. Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts haben entsprechend sensible Menschen Warnungen ausgesprochen, die ich hier nicht wiederholen möchte. Wenn aber die Menschen sich von der Natur und vom Universum abschneiden, schrumpfen auch ihre Bande untereinander und sterben schließlich ab. Als Folge davon sind die Menschen isoliert und allein; und schlimmer noch: Diese Situation ist so „normal“ geworden, dass sie nicht einmal als Problem erkannt wird.

Auch das Umfeld der Kunst hat sich stetig verändert, so wie die moderne Zeit

voranschreitet. Man denke nur an das zeitgenössische Theater im Vergleich zum klassischen Zeitalter des griechischen Dramas, als das Publikum, im Amphitheater um die Bühne herum versammelt, zuweilen enthusiastischer bei den Aufführungen mitwirkte als die Schauspieler selbst. Wenn heute jedoch ein einzelner Künstler sich einem leeren Blatt Papier oder einer weißen Leinwand gegenüber sieht – wie kann er oder sie sich auf diese Weise mit dem unbekanntem Publikum verbinden? Gleichgültig wie talentiert der Künstler ist: Die Umwelt bietet uns heute keinen Ort der gegenseitigen Begegnung, keine organische Interessengemeinschaft mehr, wo die integrierende Kraft der Kunst uns mit der höchsten Wirklichkeit verbinden könnte.

Manche Menschen wollen eine untergegangene, prähistorische Dynamik retten und die starke Lebenskraft antiker Völker wieder auffinden. Andere träumen von einer wilden Natur, frei von aller Modernisierung. Der Kampf um eine neue Ganzheit nimmt viele Formen an. Andererseits scheint es seit dem späten 19. Jahrhundert manchmal so, als hätten gerade die größten Probleme eines jeden Zeitalters eine ganze Galaxie von Sternen hervorgebracht, die als prächtige Parade brillanter Geister an uns vorbeiziehen. Während wir heute mehr Möglichkeiten zu Freiheit und künstlerischer Vielfalt als je zuvor haben, sehen wir gleichzeitig die Fähigkeit schwinden, das Sichtbare zu transzendieren und auf diese Weise tiefer in die Wirklichkeit einzudringen, und die Sehnsucht, die unverbundenen Geister zu heilen, versiegt.

Verbunden mit der Totalität

Die Idee der Integration wird mit dem buddhistischen Begriff *Kechi-en* ausgedrückt (wörtlich: sich einer Verbindung anschließen; es bezeichnet eine kausale Beziehung oder eine Funktion, welche das Leben mit seiner Umgebung verbindet). Diese Idee stammt aus der Theorie des „bedingten Entstehens“, einem seit der Zeit Shakyamunis wichtigen buddhistischen Konstrukt. Die Idee des bedingten Entstehens besagt, dass jedes Phänomen, gesellschaftlich oder natürlich, das Ergebnis seiner Verbindung mit etwas anderem ist. Nichts kann in vollständiger Isolation existieren; alles steht miteinander in Verbindung. Meist denken wir in räumlichen Begriffen, was die Interaktionen angeht. Die buddhistische Vorstellung ist aber mehrdimensional und schließt auch die Zeit mit ein. Am Grund des japanischen Bewusstseins der Empathie und der Koexistenz mit der Natur, das Claudel und Malraux so sehr ansprach, liegt ein primitiver Animismus, oder viel mehr eine Auffassung, die im buddhistischen Konzept des bedingten Entstehens wurzelt.

Traditionelle Kunstformen wie die Teezeremonie, das Blumenstecken, die Gärten, dekorierte Schiebetüren oder das Papierfalten sind nicht dazu geschaffen, inhärente Werte oder eine Bedeutung an sich zu haben. Ihre volle Bedeutung erlangen sie nur und erst, wenn sie ihren „Raum“ im Zentrum des gewöhnlichen Alltagslebens bekommen. Ihr Wert hängt von *Kechi-en* ab, von der Verbindung, die sie mit dem Raum um sich aufnehmen. Auch traditionelle Formen der japanischen Dichtung wie etwa *Renga* (verbundene Verse) und *Haiku* wären niemals ohne den Raum entstanden, in welchem sich viele Menschen versammeln und wortwörtlich Verbindungen zwischen dem Ort, sich selbst und ihren Versen hervorbringen konnten.

Im Mahayana-Buddhismus beschreibt der Ausdruck *Kū* (zuweilen als Leere bezeichnet) die Realität aller Dinge als aus dem *Kechi-en* entstehend. Noch heute gibt es die Tendenz, die Idee des *Kū* mit der Vorstellung des Nichts zu assoziieren. Dafür ist zum guten Teil der Buddhismus selbst, besonders der Hinayana-Buddhismus, verantwortlich. Das Hinayana-Denken lässt eine Art Nihilismus zu, indem gelehrt wird, dass Erleuchtung durch die Verneinung weltlicher Werte erstrebt wird. Der Mahayana-Buddhismus setzt dagegen die Idee des *Kū* in einen vollständig anderen Rahmen als das erstgenannte statische, nihilistische Verständnis. Der Mahayana-Buddhismus sieht die Realität im ewigen Fließen; es ist die fließende Bewegung des Lebens selbst. Die Philosophie Henri Bergsons, in welcher die Realität eher in der Kontinuität aller Phänomene denn in ihrem ewigen Charakter angesiedelt ist, ist in der Tat näher am Ideal des Mahayana, als dies für den Hinayana-Buddhismus gilt.

Die Dynamik, die unablässig durch die Mahayana-Vorstellung des *Kū* strömt, nenne ich das „schöpferische Leben“. Das schöpferische Leben ist vollständig der Überwindung des individuellen Selbst gewidmet, indem beständig die Grenzen von Raum und Zeit auf der Suche nach dem universellen Selbst überschritten werden. Das schöpferische Leben bringt einen neuen Durchbruch, führt jeden Tag zur Selbst-Erneuerung und ist stets auf den ursprünglichen Rhythmus des Universums eingestellt. Dadurch bewirkt es eine vollständige Umwandlung. Vor einiger Zeit wurde ein Buch mit Gesprächen veröffentlicht, die ich mit René Huyghe von der Académie Française geführt hatte. Dabei traf Huyghe ins Zentrum des Mahayana-Buddhismus, indem er dessen Wesen als „spirituelles Leben“ bezeichnete, was er so erklärte, dass „wir mit der Totalität“ verbunden seien und „vereint mit dem schöpferischen Handeln der Zukunft, auf welches das Universum sich hinbewegt“.²

Das Sutra dieser Welt

Das Lotos-Sutra, das Herz der Lehre des Mahayana, beschreibt die Dynamik des schöpferischen Lebens auf vielfältige Weise und ermöglicht damit ein umfassendes Verständnis dieses Begriffs. Einerseits ist das schöpferische Leben frei von allen Begrenzungen durch Zeit und Raum; es hat die Freiheit, sich auszudehnen und zu wachsen. Gleichzeitig ist dieses schöpferische Leben in all seiner Ausdehnung in jedem einzelnen Moment jedes individuellen Lebens enthalten. Der erste Teil des Lotos-Sutra erklärt, wie alle Phänomene von einem fundamentalen Gesetz regiert werden (der wichtigsten Wirklichkeit des Universums). Wenn wir eins werden mit dem Gesetz, können wir erkennen, dass alle Phänomene innerhalb unseres Lebens zusammengefasst sind, und zu gleicher Zeit durchdringt unser Leben das Universum. Im letzten Teil des Sutra wird der Buddha als ohne Anfang und Ende geschildert, wodurch die ewige Natur des Lebens enthüllt wird. Zudem sind Vergangenheit und Zukunft im gegenwärtigen Augenblick enthalten (da die Gegenwart die Wirkung der ursächlichen Vergangenheit ist und zugleich Wirkursache für das Zukünftige). Als Ganzes erklärt das Lotos-Sutra die Dynamik des schöpferischen Lebens, die, da sie keine Grenze oder Beschränkung kennt, frei ist von den Fesseln von Raum und Zeit.

Was unsere alltäglichen Aktivitäten angeht, so bringt uns die schöpferische Energie zur ungehemmten Verwirklichung der Selbst-Vervollkommnung. Was das Lotos-Sutra von anderen Sutras unterscheidet, ist sein unmittelbarer Fokus: Es setzt das Streben, den Weg des Bodhisattva im Hier und Jetzt zu verwirklichen, direkt in die unruhige, profane Welt. Das bringt uns dazu, uns selbst zu erheben, unser „kleineres Selbst“ zu transzendieren und das universelle Gesetz hier und jetzt, inmitten der gewöhnlichen Realität, zu behaupten.

Das Lotos-Sutra ist reich an malerischen, dramatischen und literarischen Bildern. Der Mittelteil enthält eine Beschreibung der Zeremonie in der Luft, worin ein gewaltiger Juwelenstupa, geschmückt mit sieben Kostbarkeiten (einschließlich Gold, Silber, Lapis Lazuli und Perlen) am Himmel erscheint. Ins Universum aufsteigend, symbolisiert er die Größe und Würde des Lebens. Im Kapitel „Die Lebensspanne des Tathāgata“ wird die friedliche Welt als ein Land beschrieben, das „allzeit“ bevölkert ist von Göttern und Menschen; ein Land „mit Gärten, Hainen und Pavillons, die geschmückt sind mit verschiedenen Juwelen, voller Juwelenbäume mit zahlreichen Blüten und Früchten, und die Lebewesen wandeln darin voller Glück; die Götter rühren die göttliche Trommel und führen viele Musikdarbietungen auf; es regnet Mändāra-Blüten, die sich über den Buddha und die große Versammlung verteilen.“³

Malerei, Musik und poetische Bilder wetteifern miteinander, um eine wahr-

lich wundervolle Welt entstehen zu lassen. Es gibt Zeiten, in denen Kunst und Religion sich durchaus als Gegenspieler verhalten. Im Lotos-Sutra aber harmonisieren sie miteinander und ergänzen einander.

Die Tanz-Metapher

Die Entfaltung des schöpferischen Lebens umfasst gemäß des Lotos-Sutra alle Bereiche des menschlichen Lebens – in Begriffen Kierkegaards die religiöse, ethische und die ästhetische Dimension. Sie kommen zueinander, um ein Ganzes, ein dynamisches kosmisches Fließen zu bilden, das wieder und wieder veredelt und geläutert wird und das Bild eines vielfarbigen Kreisels evoziert, der sich immer schneller dreht, bis sich am Ende alle Farben zu einem einzigen, atemberaubenden Schimmer vereinen. Ein kurzer Absatz fasst die Essenz des Lotos-Sutra in diese schlichten und schönen Worte: „Auch wenn ihr nicht der verehrungswürdige Mahākāshyapa seid, solltet ihr doch alle einen Tanz aufführen. Auch wenn ihr nicht Shāriputra seid, solltet ihr aufspringen und tanzen. Als Bodhisattva Hervorragender Lebenswandel aus der Erde aufstieg, geschah das nicht im Tanz?“⁴

Mahākāshyapa und Shāriputra, die als Personifikationen der Intelligenz gelten, gehörten zu Shakyamunis ersten Schülern. „Tanz“ ist hier die Metapher für die Freude, die sie spürten, als sie die Lehren des Lotos-Sutra vernahmen. Sie ließen die Lebensfreude aufkommen, die dann erscheint, wenn man die höchste Wirklichkeit des Universums erfasst und den höchsten Wert der Menschheit. Bodhisattva Hervorragender Lebenswandel stand an der Spitze unzähliger Bodhisattvas, und Shakyamuni rief sie aus der Erde, als er das Lotos-Sutra erklärte; diese Unzähligen, die beauftragt waren, das Gesetz nach Shakyamunis Tod zu verkünden.

„Alle führen einen Tanz auf“, „springt auf und tanzt“, „tanzend aufsteigen“ sind starke künstlerische Bilder voller buddhistischer Symbolik, die das kraftvolle Leben und die Energie jener Bodhisattvas beschreiben, die aus der Erde erscheinen. Sie drücken die lebhafteste Dynamik des schöpferischen Lebens aus. Wenn ich den Begriff „Symbol“ benutze, habe ich dabei die herrliche Tradition der französischen symbolistischen Literatur im Sinn. Auch im Lotos-Sutra, das ja als Drama des individuellen Lebenszyklus gelesen werden kann, soll die Tanz-Metapher weniger ein konkretes Bild als vielmehr die Erhabenheit des schöpferischen Lebens aufscheinen lassen. Daher symbolisiert das Bild von regelrechten Wellen hervorspringender Bodhisattvas die höchste Freude bei dem zutiefst menschlichen Streben, in Harmonie zu sein mit dem fundamentalen Gesetz des

Universums, und es symbolisiert die Erfüllung, gewonnen aus dem ständigen Bemühen, zur menschlichen Gesellschaft beizutragen.

Die schlichte Schönheit der Tanz-Metapher ruft uns einen Abschnitt eines Dialogs *Der Tanz und die Seele* (1924) von Paul Valéry (1871–1945) ins Gedächtnis. Dort greift Valéry eine Bemerkung Sokrates' auf, nachdem er eine tanzende Frau erblickt hat.

„Während diese Entzückung und Schwingung des Lebens, während diese unübertreffliche Spannung, dieses Hingerissensein in die höchste Beweglichkeit, deren man fähig ist, die Eigenschaften und Kräfte der Flamme besitzt; und dass alles, was Schande ist, Überdruß, Nichtigkeit, und der ganze eintönige Unterhalt des Daseins sich darin aufzehrt, so dass in unseren Augen der Glanz des Göttlichen sich spiegelt, das in einer Sterblichen Platz hat.“⁵

Dieser Abschnitt von Valéry befindet sich in einem gänzlich anderen Genre als das buddhistische Sutra. Dennoch benutzen beide die Tanz-Metapher als Möglichkeit, eine derart unaussprechliche Reinheit der Bewegung in Worte zu fassen und somit ein Bild von der göttlichen Natur der Kunst zu liefern.

Spirituelle Revolution

Wir leben in einer Zeit von beispiellosen Schwierigkeiten und Veränderungen. In solchen Zeiten beginnen die Menschen, nach innen zu schauen, und genau das geschieht heutzutage. Gegen Ende seines Lebens und verfolgt vom Trampeln der Armeestiefel über Frankreich und den Rest Europas versuchte Valéry eine „spirituelle Liga“ von Menschen zu gründen, die höheren Zielen geweiht sein sollte. Auch André Malraux war sich sicher, die Zeichen einer spirituellen Revolution zu spüren, die im kommenden Jahrhundert stattfinden würde. Beide sahen das Flimmern dessen, was wir als schöpferisches Leben bezeichnet haben, jene Kraft also, die anwachsen und dann in eine klar artikulierte Bewegung übergehen wird. Durch die innere Revolution der Menschen wird diese Revolution weitergehen, getragen von dem Imperativ hinter der „spirituellen Liga“ und der „spirituellen Revolution“: Gemeint ist das Streben nach der höchsten Wirklichkeit. Ich glaube, dass dies der Quell der Energie ist, die jegliches menschliche Streben antreibt, einschließlich der Kunst. So möchte ich mit einem weiteren Gedicht von mir schließen; es wurde zu Ehren der Kunst verfasst.